

Aus dem Gleichwertigkeitsgefühl des Tabu-Menschen mit allen Wesen und Dingen der Welt folgt ferner, daß bei ihm die Gottbeziehung und die soziale Ordnung ganz anders ineinander übergehen als bei dem Menschen der zweiten Welle. Das eine ist die notwendige Folge des andern. Jede primitive soziale Ordnung ist gleichzeitig religiös, und aus der Grundvorstellung des Tabu-Menschen folgt seine Stellung nicht zwischen Tier und Gott wie beim Glaubens-Menschen, sondern neben Tier und Gott, von denen das erstere sogar in der Regel die Brücke zum letzteren bildet. Das Tier ist die Brücke und das Bindeglied zur Gottheit. Das ist vielleicht der tiefste Sinn des Totemismus, der seine Ausläufer in den Tierreligionen und Tierkulten der Antike und des Hinduismus bis weit in die Kultur und Zivilisation der zweiten Welle hinein entsendet.

Der im christlichen Glauben und im Rahmen der Maschinenzivilisation aufgewachsene Europäer kann sich nur schwer eine Vorstellung von der ursprünglichen Stärke dieses Ge-

fühls machen. Allerdings bahnt sich ja bereits ein Wandel an. Die Stellung des europäischen Menschen zum Tier ist heute ganz anders als noch vor wenigen Jahren. Ein ungewöhnliches und früher ungeahntes Interesse für Tiere ist erwacht. Der Büchermarkt ist mit Tierbüchern überschwemmt. Jedes Jahr erscheinen neue, die noch von der guten Konjunktur Nutzen haben möchten. Trotz des Geldmangels und der Not der Zeit schießen Tierhandlungen wie Pilze aus der Erde.

All dieses neuerwachte Interesse für das Tier, all diese Tierbücher und Tierfilme dienen jedoch nur sehr bedingt dem Tierversständnis im Sinne des Tabu-Menschen. In den meisten Fällen handelt es sich lediglich um Vermenschlichung der Tiere.

Anders verhält es sich mit der modernen Tierpsychologie, die nicht mehr daran denkt, dem Tier Vernunft und Überlegung abzusprechen, und die im Instinkt der Tiere nicht mehr lediglich einen „Reiz“ sieht, der unter Ausschaltung jedes Denkvorganges die Tiere veranlaßt, in jedem Falle unbewußt das zur Erhaltung des Lebens und der Fortpflanzung der Art Erforderliche zu tun.

Aber man mag dem Tier noch so viel Verstand und Überlegung zusprechen, und man mag den Instinkt als „Weisheit der Tiere“ noch so hoch einschätzen, damit kommt man noch nicht zu dem „Erlebnis des Tieres“, so wie es der Primitive hat.

Vielleicht darf ich an einem persönlichen Erlebnis verdeutlichen, was ich damit meine, schildern, wie ich „das Tier erlebte“.

Es war in Afrika auf meiner ersten Elefantenjagd. In Begleitung eines Berufsjägers und etlicher Schwarzer durchstreifte ich das portugiesische Mozambique östlich des Chiré nicht weit von der Grenze von Britisch Nyassaland, eine Gegend, die sonst reich an Großwild ist. Aber die Portugiesen hatten vor kurzem die Jagd auf Elefanten freigegeben. Man brauchte nicht einmal einen Jagdschein dafür. Jeder konnte so viel Dickhäuter schießen, wie er wollte, er mußte dafür nur gleichzeitig eine

bestimmte Anzahl Antilopen erlegen. Auf diese Weise glaubten die Portugiesen die Träger der Tse-Tse-Fliege auszurotten, ein ziemlich unsinniger Plan, der auch bald wieder aufgegeben wurde, leider erst nachdem unter den Elefanten böse ausgeräumt worden war; denn die portugiesischen Farmer bewaffneten ihre Schwarzen, teilweise mit den ältesten Donnerbüchsen, und knallten ab, was nur ein paar Kilo Elfenbein trug.

So war die Jagd nicht so ergiebig, wie wir gehofft hatten, und es dauerte eine ganze Weile, ehe wir auf eine frische Fährte stießen. Das Marschieren durch den afrikanischen Busch und vor allem das hastige Folgen einer frischen Fährte, bei dem es rücksichtslos durch Dick und Dünn geht, durch Wasser und Gestrüpp, durch Sumpf und Dornen, bei dem einem die Arme und Knie bald zerkratzt und zerstoßen sind, ist durchaus nicht so lustvoll, wie der Laie gemeinhin annimmt. So war ich reichlich erschöpft, als wir plötzlich auf Elefanten stießen.

Vielleicht war es diese körperliche Erschöpfung in Verbindung mit der unvermuteten Plötzlichkeit der Erscheinung, die mich so stark beeindruckte; denn trotz allen Jagdeifers unerwartet, trat mir aus dem doppelt mannshohen Gras plötzlich auf dreißig, vierzig Schritt Entfernung ein gewaltiger Bulle entgegen. Da stand er. Wie ein Turm! Die riesigen Ohren weit abstehend. Ein Kopf wie ein Tank! Zwischen den Stoßzähnen der lange Rüssel. Und zwei kleine Augen sahen mich drohend und durchdringend an!

Im ersten Augenblick war ich wie gelähmt. Nicht vor Schreck; ich dachte gar nicht daran, daß er mich in der nächsten Sekunde annehmen könnte. Ich dachte weder an Schießen, noch an Filmen. Ich war lediglich gelähmt von der Macht und Majestät des ungeheueren Tieres. Oder vielmehr, das war gar kein Tier, wenigstens nicht das, was wir uns gewöhnlich darunter vorstellen, das war kein Wesen, das weit unter uns steht.

Aber es war auch nicht das Gefühl von etwas Überlegenem,

das mich so beeindruckte, die Vorstellung von einem übermächtigen Gegner. Dessen blieb ich mir trotz allem bewußt, daß ein einziger, wohlgezielter Schuß aus der großkalibrigen Büchse den Riesen wehrlos niederstrecken konnte.

Nein, es war gar nicht das Gefühl von Gegnerschaft. Was so stark auf mich wirkte, war das Empfinden, plötzlich dem ungelösten und unlösbaren Rätsel des Lebens selbst gegenüber zu stehen. Was da vor mir stand, war auch Leben, Leben wie ich, verwandt mit mir, verschwistert, so daß man hätte wähnen können, sich von Aug' zu Aug' zu verstehen wie von Mensch zu Mensch. Und doch war es fremd, weltenfremd und meilenfern. Es schien wie ein Symbol des Lebens selbst, von dem auch wir nur ein Teil sind, des Lebens, das wir uns zu begreifen mühen, das wir aber trotz allen Eifers in seinen letzten Tiefen nie verstehen werden, und das uns immer rätselhaft und beunruhigend neben dem unsrigen bleiben wird.

Es war das Leben selbst und zugleich die Lebensangst, was hier vor mir stand, mich in den klugen, kleinen Augen des riesigen Tieres unmittelbar anblickte. Ehe ich mich übrigens von der auf mir liegenden Lähmung erholt und Büchse oder Kamera gebrauchen konnte, hatte der Elefant kehrt gemacht und war im hohen Gras verschwunden.

Aber ich bedauerte weder die entgangene Aufnahme noch die verlorene Trophäe, das Erlebnis an sich war mir wichtiger. Es half mir in der Folge mehr zum Verständnis der Primitiven als manches andere. Denn ebenso tritt der Naturmensch heute noch dem Tier gegenüber in einem Gemisch von Furcht, Scheu und Verehrung, dem doch das Gefühl der eigenen Überlegenheit beigesellt ist, und der Wunsch, es für seine Zwecke, zu seinem persönlichen Nutzen zu erlegen und zu verwerten.

DER WILLE DER WELT

EINE REISE ZU SICH
SELBST

VON
COLIN ROSS



F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

1932

**Umschlag und Einband nach Entwürfen
von Georg Baus**

**Copyright 1932 by F. A. Brockhaus / Leipzig
Printed in Germany**

INHALT.

	Seite
1. Am Wendepunkt unserer Weltanschauung . .	15
2. Die drei Wirklichkeiten der Welt	34
3. Zeitlose Weltgeschichte	50
4. Das Weltgefühl des primitiven Menschen . .	60
5. Die Angst vor dem Leben	86
6. Das weibliche Weltsehen	99
7. Die Abspaltung des Ich von der Welt	108
8. Das männliche Weltdenken	117
9. Der Kreuzzug wider die Angst	133
10. Die asiatische Lebenslösung	151
11. Die Suche nach dem „Selbst des Seins“ . . .	168
12. Der „Gauze Mensch“	182
13. Schöpferische Weltanschauung	198
14. Der Wille der Welt	217